
Die Rückkehr des Meisters

Rezension von: Robert Skidelsky,
Die Rückkehr des Meisters. Keynes
für das 21. Jahrhundert, Verlag Antje
Kunstmann, München 2010, 304 Seiten,
€ 19,90.

Am Ende seiner im Jahr 2000 abgeschlossenen monumentalen Keynes-Biographie zeigte sich Robert Skidelsky ziemlich skeptisch bezüglich der Zukunft des Keynesianismus. Die im Herbst 2008 voll zum Ausbruch gekommene Weltfinanzkrise hat freilich deutlich gemacht: Wenigstens in solchen Situationen verbreiteter Unsicherheit flammt das Interesse an den Doktrinen des großen Makroökonomens deutlich auf.

Mit schöner Offenheit gibt Skidelsky zu, dass „The Return of the Master“ einer Idee seines Verlegers entsprungen ist und dass er sich zur Erarbeitung der aktuellen Bezüge jüngerer Helfer bedient hat. Daraus resultiert natürlich eine gewisse Uneinheitlichkeit des vorliegenden Buches, die von kritischen Rezensenten auch schon vermerkt worden ist. Andererseits bietet es den Vorzug einer konzisen Übersicht über das Denken von Keynes, einer „süffigen“ Abrechnung mit den „Süßwasser-ökonomens“ der Chicago-Schule und einer Kurzdarstellung der 2008 aufgebrochenen Krise.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Teil 1: die Krise, Teil 2: Aufstieg und Fall des Keynesianismus, Teil 3: die Rückkehr von Keynes. Alle drei Teile sind voll der wertvollen Informationen und anregenden Zitate, wobei Teil 2 und 3 am deutlichsten Skidelskys persönliche Handschrift tragen.

Ein paar Beispiele:

Zur Inflation der Immobilienpreise:

Die Hauspreise in den USA stiegen von 1997 bis 2006 um 124%, während der Standard & Poor's Aktienindex um 8% fiel (S. 28) – die Entwicklung in Großbritannien war ähnlich.

Der Hinweis zum Fall Bernie Madoff, große Betrugsfälle an Börsen würden in der Regel in Baissephasen bekannt (S. 39), ist ebenso zweckmäßig wie jener auf den schwedischen Präzedenzfall der temporären Bankenverstaatlichung von 1992 und die kritischen Anmerkungen zum „beliebten Spiel: Wer ist schuld“ (S. 52ff). Das Problem, dass von Schuldemittenten bezahlte *Rating*-Agenturen notwendig dazu tendieren, das Käuferrisiko systematisch unterzubewerten (S. 56), wird ebenso beim Namen genannt wie die absurden Annahmen, mit denen Ideologen wie Robert Lucas wirtschaftspolitisch Stimmung machen.

Unterhaltsam ist die Robert Waldmann folgende Skizze von Süßwasserökonomie und Salzwasserökonomie.

Teil 2 beginnt mit einem ziemlichen Bruch, nämlich einer biographischen Skizze des vielseitigen Genies Keynes, die allerdings letztlich auf Keynes den Spekulanten fokussiert, der mehrfach ein Vermögen aufbaute, verlor und wieder zurückgewann. Ende 1927 besaß er beispielsweise nach heutigem Wert etwa 2,5 Mio. Euro an Wertpapieren, Ende 1929 hatte er 80% davon verloren; 1936 besaß er gar den Gegenwert von 32 Mio. Euro, beim Einbruch von 1937 sank sein Vermögen aber wieder auf 28% des Standes vom Vorjahr (S. 120f). Zum Zeitpunkt seines Todes war er 400.000 Pfund, nach heutigem Wert 14 Mio. Euro wert (dazu kam seine Kunst- und Büchersammlung im Wert von fast 3 Mio. Euro).

Keynes' ökonomische Grundgedanken, etwa die fundamentale Rolle von Unsicherheit, die Möglichkeit von

Unterbeschäftigungsgleichgewichten, seine Vorbehalte gegen Regressionsanalysen und mechanistische Gleichgewichtskonzepte, werden kundig dargestellt. Ein wahres Juwel ist das Keynes-Zitat, man möge in der Ökonomie sich „immer hüten, das Material als konstant und homogen zu betrachten. Es ist, als hinge der Fall des Apfels zur Erde von den Motiven des Apfels ab, ob es sich lohnt, zu Boden zu fallen, und ob der Boden wollte, dass der Apfel fällt, und von den falschen Berechnungen des Apfels, wie weit es bis zum Mittelpunkt der Erde ist“ (S. 131).

Skidelsky referiert auch die Bedenken gegen Keynes' Denken, etwa sein ad hoc-Theoretisieren – bei der Darstellung der antikeynesianischen Wende leistet er sich freilich eine Entgleisung und nennt Milton Friedman den „verrückten Gnom aus Chicago“ (S. 163). Das hätte ein Lord Skidelsky nicht nötig. Auch das historisch-politische Umfeld der wirtschaftspolitischen Wende um 1980, der Vietnamkrieg als Hintergrund der Stagflation der 1970er-Jahre, das Streikchaos des „Winters des Missvergnügens“ in England als Basis des Thatcherismus werden zwar genannt (S. 250), kommen aber doch etwas zu kurz. Das hätte man sich gerade bei einem politisch so wachen und unorthodoxen Historiker wie Skidelsky nicht erwartet. (Immerhin war er schon Labour-, SDP-Mann und Tory, und das

jeweils aus achtenswerten Gründen.) Die Paul Krugman'sche These einer „breiten Verschwörung von rechts“ gegen den Wohlfahrtsstaat, die der Autor zustimmend zitiert, greift da doch vielleicht ein wenig zu kurz. Dass die Bretton Woods-Ära gegenüber jener des „Washington Consensus“ eine wachstumsstärkere war, ist aber evident.

Unter dem Titel „Die Rückkehr von Keynes“ handelt Skidelsky vor allem den Ethiker Keynes ab, mit seinem Abscheu vor Benthams Kalkülen, die er als instrumentell für den moralischen Niedergang der abendländischen Gesellschaft ansah.

Erfrischend ehrlich und unbefangen sind Skidelskys Bekenntnisse und Überlegungen zur Mathematisierung der Ökonomie und ihren Gefahren. Der enormen Bedeutung der Mathematik in der heutigen Ökonomie stellt er die Tatsache gegenüber dass „der gesunde Menschenverstand praktisch keine Rolle mehr in ihr spiele“ (S. 170). Er entwirft auch (S. 273f) eine Reform des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums, die die humanistischen Aspekte der Studienrichtung stärker akzentuieren sollte. Welche Chancen allerdings solche Vorstellungen gegenüber den beinhaltenen Selbstrekutierungstendenzen einer internationalen Elite akademischer Glasperlenspieler haben, sei dahingestellt.

Robert Schediwy